

Wie die Briketts entstehen

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 46

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646046>

Nutzungsbedingungen

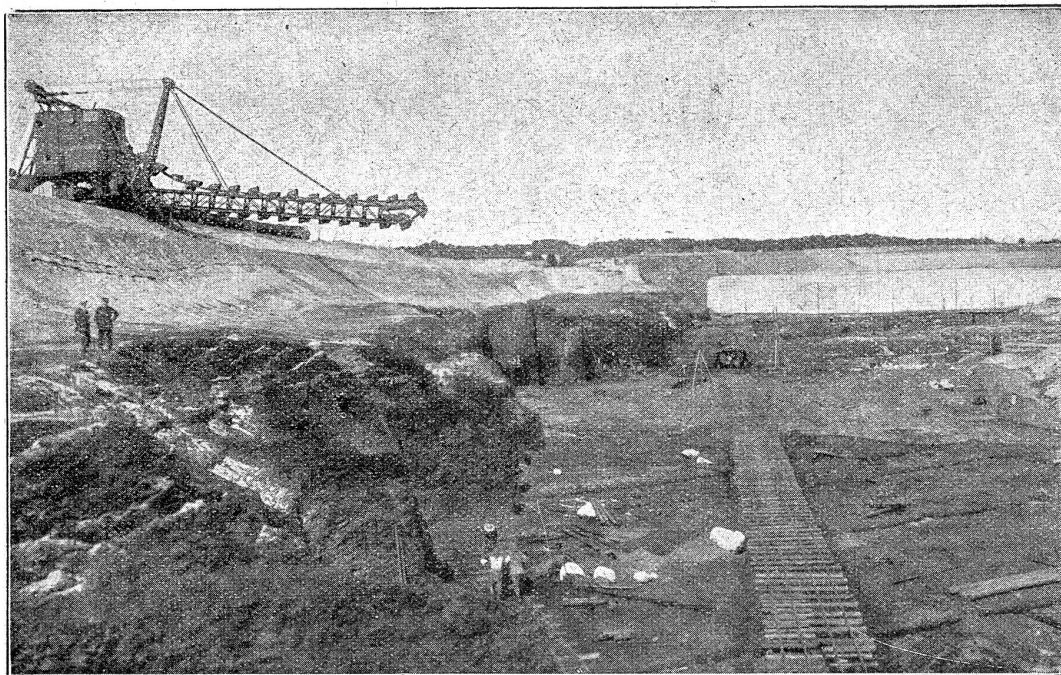
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Überblick über den Tagebau einer Braunkohlengrube. Im Vordergrund die freigelegten Kohlenflöze, links oben ein Bagger, der die über den Kohlenflözen lagernde Abraummasse entfernt.

daß der junge Herr seinen Leib mit so viel Turnen und täglich zweimaligem Baden, heiß und kalt, Sommer und Winter, kasteite.

Im Badezimmer funkelte es von Nidel, Marmor und Kristall. Der Turnsaal wie das Toilettenzimmer leuchteten und glitzerten von all den polierten und geschliffenen Geräten und Gegenständen, den hohen Spiegeln, den weißen Möbeln, den köstlich eingelegten Dielen, den weichen, teuren Teppichen und all den feinen Dingen, die der Gesundheitsmensch Konrad zu seinen Kultusübungen benötigte. Hier wandelte er vor den Spiegelwänden auf und ab, wenn er sich gebadet, gebürstet, gerieben, gesalbt und an den Turngeräten abgemüht hatte. Von allen Seiten konnte er sich betrachten und bewundern, sich zunicke, sich anlächeln, wenn er nicht zu ernst war oder verstimmt, was natürlich auch bei ihm vorzukommen pflegte.

Die Nägel der Füße waren nicht minder sorgfältig geölt und geglättet, wie die der tadellosen Hände. Mit feinem, duftendem Öle salbte er die Haut nach dem Bade, so daß sie weich, geschmeidig und glatt die schwellenden Muskeln überspannte. Zu jeder Jahreszeit nahm er Luft-, Licht- und Sonnenbäder; eine geräumige Terrasse lag vor der ganzen Hinterseite des Hauses. Oft stieg der Gesalbte zum Spaziergang in den Garten, einzig bekleidet mit dem dünnen, ärmellosen Wandelhemde, zur Sommers- wie zur Winterszeit, so sehr hatte er seinen Körper abgehärtet.

Konrad war kein Kunstfreund, weder Poesie, noch Musik, noch Malerei rührte seine Seele, aber den menschlichen Körper kannte er ebenso gut wie der Pferdeliebhaber das Exterieur der Vollblutrenner. Einige gute Aktstudien von Muskelmännern hingen im Turnsaal, und der Gipsabguss von Apoxyomenos stand in natürlicher Größe auf prächtigem Sockel, gleich einem Heiligenbilde, in der Vorhalle.

Würde das Glück der Menschen nur von der Gesundheit des Körpers abhängen, Herr Umgiebel hätte sicher mit lei-

täglich die Wollwaren an die zahlreiche Kundschaft verkauft und mechanisch die Glieder seines tadellosen Körpers kastete.

Da ein Unglück selten allein zu kommen pflegt, mußte Herr Konrad in der gleichen Epoche seinen getreuen Hausknecht und die alte Köchin begraben. Dies gab seinem Hauswesen einen so gewaltigen Stoß, daß darüber der Schönheits-, Gesundheits- und Keuschheitstempel in den Grundfesten erbebt und zu wanken begann. Im ganzen Städtchen kannte er keine Person, die würdig gewesen wäre, ihm die gewohnten Handreichungen zu tun. Ohne dienstbare Geister konnte er aber natürlich nicht bleiben. So mußte er denn in Zürich sich nach Köchin und Hausknecht umsehen. Der Schönheitsdoktor half ihm dabei.

(Fortsetzung folgt.)

Wie die Briketts entstehen.

Wir meinen nicht die Briketts aus Sägmehl, wie sie gelegentlich bei uns fabriziert werden. Nein, die eigentliche Heimat der schwarzbraunen Kohlenweden, die wir in den gefräßigen Mund unserer Ofen schieben, ist Deutschland. Hier, in den Rheinlanden, insbesondere um Köln herum, aber auch an der Saar, in Hannover und Sachsen und im Süden der norddeutschen Tiefebene, tritt die Braunkohle in Schichten von oft riesiger Ausdehnung zutage. Hier ist es, wo die mürbe Braunkohlenerde mit Maschinen aller Art, am häufigsten mit dem Vöfselfagger (siehe Abbildung S. 550) abgebaut wird. Ein Beispiel im Kleinen von einem solchen Abbau „vor Tag“ haben wir in Gondswil vor Augen oder in den Torfmooren des Großen Moores, wo man während des Krieges auch zum Maschinenbetrieb übergegangen ist. (Vgl. den Artikel hierüber in der „Berliner Woche“, Jahrg. 1920, Nr. 34.)

Die Braunkohle ist eine ältere Schwester unseres Torfes, eine jüngere der Steinkohle. In dunkler Vorzeit wogte an der Stelle, wo die deutschen Kohlenfelder liegen, das mächtige, aber leichte Nordmeer. Langsam versumpfte dieses

Meer; Land hob sich empor; zwischen den Lagunen, den Binnenseen und trägen Flußläufen wuchsen, von einem heißen Klima gefördert, mächtige Urwälder von Erlen, Birken, Pappeln und Nuthäumen; aber auch Abdrücke von riesigen Palmenwedeln und Sumpfpfropfen und einem Verwandten des kalifornischen Mammutbaumes findet man in der schwarzen Erde. Es mag in jener Gegend ähnlich ausgelesen haben wie heute in den Sumpfreionen von Georgia und Florida.

Diese Wälder nun verkohlten im Sumpf und ihre Baumleichen wurden im Laufe der Jahrtausende von einer mehr oder weniger dicken Erd- und Humusschicht überdeckt, unter der man sie heute als Braunkohle hervorträgt.

Lange wußte man nichts Rechtes mit dieser Kohle anzufangen. Sie enthielt zu viel Wasser, bis zu 60%, Erinnerungen an ihre Sumpfheimat. In solcher Zusammensetzung war sie als Brennmaterial sozusagen wertlos. Erst, als man es verstand, durch Rosten und Pressen die unliebsame Wasserbelage zu beseitigen, nahm die Braunkohlegewinnung ihren Aufschwung. Nun lohnte es sich auch, die Sache im Großen zu betreiben, riesige Bagger- und Kohlepfähre zu erstellen. Wo eine nur wenig mächtige Erdschicht abzuräumen ist, rentiert der Abbau umsomehr. Wenn sich die Braunkohlenschicht als ergiebig erweist, so entstehen jene langen ruhigen Fabrikgebäude, die für die Kohlenreviere so charakteristisch sind, und bald rauchen die hohen Schloten und gießen ihre Rauchschwaden über die Landschaft. Auf endlosen Bändern gleiten die gemahlten, gerösteten, gepressten und zu Briquets geformten Massen durch die Räume und werden am Ende von fleißigen Armen gefaßt und geschickt. (Vergl. Abbildung auf S. 551.) Sie sind nicht um ihre Arbeit zu beneiden, die ruhigen und beschmutzten Männer und Frauen, die da tagaus, tagein, jahraus und jahrein an den Maschinen und an der Rutsche stehen. Wenn die langen Menschen nach acht langen Stunden die Ablösung kommt, dann werden sie wohl jedesmal froh aufatmen. Wer möchte es übers Herz bringen, einem Gesele zuzustimmen, das sie wieder länger ins Arbeitsloch zwingt! Gewiß nur gedankenlose oder hartherzige Menschen sind dazu fähig. Leute, die selber nicht eine Stunde solche Arbeit leisten möchten.

H. B.

Leichenzug.

Vor'm Hause saß ich zur Mittagszeit,
Da kam ein Geleite gegangen.

Stumme Menschen schritten zu zweit,
Mit Augen, heißen und bangen.

Ein Kindlein lag im kleinen Schrein,
Das sah dem Tode verfallen.

Es lachte noch eben dem Mütterlein
Mit seinem lieblichen Lallen.

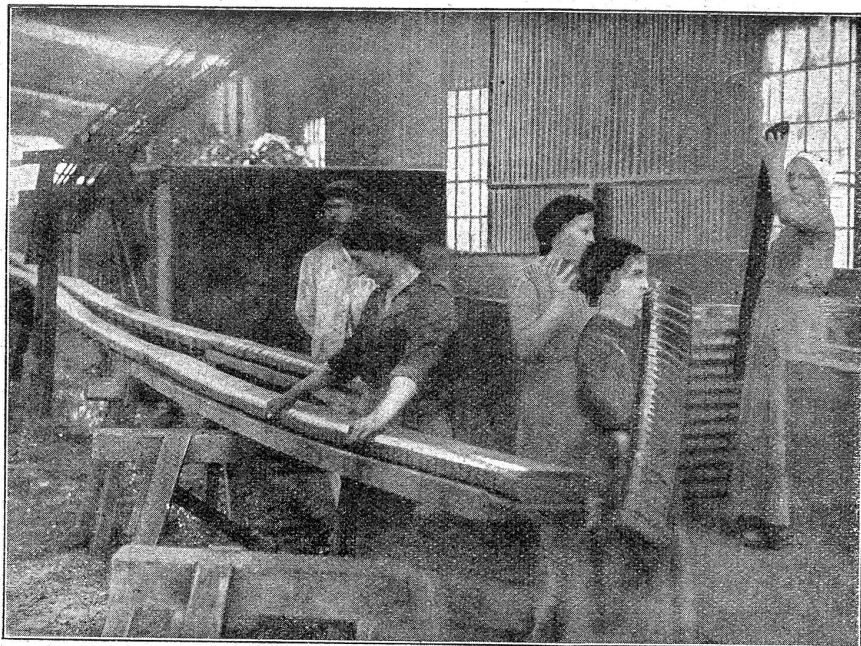
Die Sonne glückte. Ein Glöcklein rief,
Ein frisches Grab stand offen,

Dreien senkten sie den Schrein so tief
Mit allem seligen Hoffen.

Ein Lüftchen wehte. Weit oben im Blau
Sah schimmernd ein Wölklein gezogen...

Mir war, als sei zur himmlischen Au
Des Kindleins Seele entflohen.

E. Dier.



Das Verladen der fertigen Preßkohlen von der Rutsche in den Eisenbahnwagen.

Berns zukünftiger Sport- und Spielplatz im Eichholz.

Gegenüber den dunklen Hängen des Dählhölzli, von denen an schönen Sommertagen der Blick entzückt über den rauschenden Aarestrom nach dem smaragdgrünen Gelände des Eichholz hinüberschweift, wird seit geraumer Zeit mit Eifer an der Errichtung eines großzügigen und den neuzeitlichen Bedürfnissen entsprechenden Sport- und Spielplatzes gearbeitet. Die ideale Lage des Ortes und das zu erstrebende Ziel mußte die Schöpfer der Anlage, die Gymnastische Gesellschaft Bern, zu besonderer Tatkraft anspornen. In der Tat hat diese nicht nur auf fremde Hilfe gebaut, sondern selbst tüchtig Hand ans Werk gelegt. Von ihren 400 aktiven Mitgliedern hat sich im abgelaufenen Sommer beinahe die Hälfte zu einer Arbeitsleistung von wenigstens dreißig Stunden verpflichtet. Damit haben die Betreffenden bewiesen, wie sehr ihnen an der raschen Verwirklichung ihres Vereins- und Sportprojektes gelegen ist, und wie sehr dieses die Sympathie der weitesten Kreise verdient, mahnt doch die Neuzeit immer mehr zur Rückkehr zur Natur, zur freien körperlichen und seelischen Entfaltung in derselben.

Auf dem grünen Wiesenplan des 20,500 m² umfassenden Sportareals des Eichholz soll nach Vornahme großer Planierungs- und Entwässerungsarbeiten ein Übungsfeld für Berns Jungmannschaft entstehen, das seinesgleichen in der Schweiz suchen dürfte. Dort werden unsere Jünglinge und Männer Gelegenheit haben, ihre Lungen zu weiten, Wille und Sehnen zu stärken, den Blick zu schärfen und sich im gereizten Kampf- und Wettspiel das Höchstmäß der Körpergeschmeidigkeit anzueignen. Auch der Schwimm- und Eisport sollen zu ihrem Rechte gelangen.

Dem alten Wahlspruch „Mens sana in corpore sano“ gemäß, soll dort durch das Mittel der Leichtathletik die Körperbildung systematisch und in verebelfndem Sinne gefördert werden. Solches kann aber nur unter fachkundiger und zielbewusster Leitung geschehen, wofür die Gymnastische Gesellschaft Bern alle Gewähr bietet. Ihr Ziel ist es namentlich auch, die noch schulpflichtige Jugend an eine geordnete und gesunde sportliche Betätigung zu gewöhnen. In diesem Bestreben hat sie in ihren beiden Jugendrängen mit 260 Teilnehmern schon schöne Erfolge erzielt. Der weitere Ausbau derselben wird aber nur möglich sein, wenn das